



Europäische Totentanz-Vereinigung / Gruppe Schweiz

Mitteilungen 2/2002

Vor zwei Wochen überraschte und erfreute uns das Medizinhistorische Institut und Museum der Universität Zürich im Auftrage der Gruppe Deutschland mit der Monographie "Zürcher Totentänze". Hinter dem hervorragend gestalteten Heft steckt eine grosse Arbeit und Fachwissen, das Respekt verdient. Der Publikation lag auch die Einladung und das Programm zur Jahresversammlung der Gruppe Deutschland in Zürich bei. Auch dieses erfordert Bewunderung. Schade ist nur, dass es derart überladen ist und einem Marathonlauf gleicht: 35 Kurzvorträge in Folge. Für Fragen, Antworten und Diskussionen wird da kein Platz sein. Unter den Referenten befinden sich auch drei Mitglieder unserer Gruppe.

Zum reich verzierten Schädel des Katakomben-Heiligen Felix, welcher in den letzten Mitteilungen präsentiert wurde, ist zu melden, dass dieser jetzt in seiner vollen Pracht im Museum für Kunst und Geschichte in Fribourg zu sehen ist.

Dass die neuerliche Aufführung des bemerkenswerten Marionettenspiels in St.Gallen ein erfreulicher Erfolg war, beweist der Bericht im "Tagblatt", der hier beiliegt.

Madame Jlona Hans-Collas ist die neue Präsidentin der französischen Gruppe. Sie stammt aus Belgien, hat Kunstgeschichte studiert und ist perfekt zweisprachig (Französisch und Deutsch). Sie löst somit, nach 16 Jahren, Dr.Bertrand Utzinger ab. Herzliche Gratulation. Wir freuen uns auf die neue Zusammenarbeit.

Schliesslich macht uns das Doppelblatt mit den teilweise hohen Preisen für makabre Blätter und Bücher bekannt, welche gegenwärtig im Angebot sind. Darunter ist auch eine gedruckte Todesanzeige für Gottfried Keller (Fr.1200.)

Für alle Mitglieder, welche den bescheidenen Jahresbeitrag 2002 noch nicht überwiesen haben, liegt nochmals ein E-schein bei.

20.März 2002

J. Wüest

Austria	Frater Winfried Schwab, Benediktinerstift, A-8911 Admont
Deutschland	Dr.Uli Wunderlich, Marienstrasse 25, D-40212 Düsseldorf
France	Jlona Hans-Collas, Rue Gutenberg 17, F-92800 Puteaux
Italia	Circolo Culturale Baradello, Studi sulla Danza Macabra, I-24030 Clusone
Nederland	Maria Elisabeth Noordendorp, Thorbeckestraat 1, NL-1161 XR Zwanenburg
Schweiz	Josef Wüest, Fadenstrasse 12, CH-6300 Zug



RM. 11.

Conrad Meyer, Der Sternseher, um 1650, Radierung. 134 X 93 mm.
Graphische Sammlung der ETH Zürich

«Ars vivendi – ars moriendi»

zlg. Im Kölner Diözesanmuseum sind bis zum 22. Mai 2002 vierunddreissig der schönsten privaten Andachtsbücher aus der Handschriftensammlung von Renate König, der wohl prominentesten Kollektion mittelalterlicher Kodices in deutschem Privatbesitz, zu sehen. Anlässlich dieser Veranstaltung ist ein reich illustriertes Katalogbuch erschienen, ein Prachtband, in dem international renommierte Wissenschaftler ihre Forschungsergebnisse zu den vorgestellten Werken präsentieren. Dem Menschen im Mittelalter waren die «ars vivendi» und die «ars moriendi» zentrale Anliegen, die mit Blick auf die fest im Glauben verankerte Erlösung im Jenseits verfolgt wurden: Das Sterben ist so notwendige Erfüllung des Daseins und zugleich die Voraussetzung für das danach sich öffnende ewige Leben. In der vorliegenden Publikation wird den Lesern mit hochrangigen Bildern und ausführlichen Erläuterungen Gelegenheit gegeben, sich in die Welt der um ihr Seelenheil besorgten Menschen auf der Suche nach der «Kunst des richtigen Lebens» und des «guten Sterbens» zu vertiefen. Die Stundenbücher, Breviere, Gebetbücher und Psalterhandschriften faszinieren gleichermaßen durch den inhaltlichen Reichtum wie durch ihre künstlerische Vielfalt im Erfinden von Bild- und Schmuckmotiven, die malerische Qualität, die kalligraphische Kunstfertigkeit und die ausgewogene Gestaltung der Textseiten. Mit seinen exquisiten und umfangreichen Bildpanoramen und den Textbeiträgen versucht das Buch den Leser und Betrachter in den Kosmos der Gebetsliteratur und Bildmeditation hineinzuziehen, was aufs Schönste gelingt.

Ars vivendi – ars moriendi. Die Kunst zu leben. Die Kunst zu sterben. Herausgegeben und bearbeitet von Joachim M. Plotzek, Katharina Winnekes, Stefan Kraus und Ulrike Surmann. Hirmer-Verlag, München 2001. 576 S., 800 Farbabbildungen, € 65.50 (in der Ausstellung € 35.-).

Groteskes und Makabres oder: Der eigensinnige Geschmack des W. R.

Das Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten in Winterthur zeigt einen interessanten Aspekt aus der Sammlung – Arbeiten auf Papier von Künstlern um 1900 wie Ensor, Munch oder Kokoschka, die der Bruder des grossen Winterthurer Kunstsammlers, Werner Reinhart, mit eigensinnigem Gespür für Groteskes und Makabres gesammelt hat.

Anders als sein Bruder Oskar, der die lichten französischen Impressionisten sammelte, hatte Werner Reinhart eine Schwäche für die Nachtschattengewächse und Mauerbüchlein der Kunstgeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Offenbar ein schwarzer Träumer, liebte es der Musiker und Förderer von Igor Strawinsky, Richard Strauss, Arnold Schönberg, Anton Webern und Alban Berg, sich in Paris und Brüsseler Antiquariaten und Trödeläden die Zeit zu vertreiben und nach Blättern von Künstlern zu stöbern, die Oskar Reinhart wohl ein Greuel gewesen wären. Letzterer begann damals, seine von der *peinture pure* und dem französischen Impressionismus ausgehende Sammlung aufzubauen. Während er grosse Namen für schon damals gewiss grosse Beiträge einkaufte, verschrieb sich Werner den «Ausländern», die billig zu haben waren, und erwarb mit Vorliebe Düsteres, Makabres und Spukhaftes von Künstlern wie Ensor, Munch, Kokoschka – grafische Blätter eben, die von exzentrisch symbolistischem oder surreal expressionistischem Stil zeugen. Nach Werner Reinharts Tod im Jahr 1951 erbt Oskar Teile von dessen Grafikbeständen, die er in die eigene Sammlung eingliederte und später seinem Museum vermachte. Nun wurde dieser Schatz erstmals ans Licht geholt: Die Ausstellung «Ensor, Munch, Kokoschka und die Graphik des Symbolismus» im Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten in Winterthur vermag einen wichtigen Aspekt der Kunst um 1900 aufzuzeigen, einen Aspekt, für den Werner Reinhart früh einen Sinn gehabt hat.

Neben den heute berühmten Namen, die der Ausstellung den Titel geben, sind auch in Vergessenheit geratene oder heute wenig bekannte Künstler zu entdecken. So etwa der düstere, in manchen seiner Lithographien an Goyas berühmte Radierungsfolge «Desastres de la guerra»



James Ensor: «Les masques et la mort», Aquarell/Gouache, 1898. (Bild pd)

gemahnende Henry de Groux (1867–1930). Oder aber Charles-François Méryon (1821–1868), ein Symbolist, der mit Baudelaire befreundet war und als präziser Radierer und Stecher vor allem für seine Ansichten von Paris geschätzt wurde. Solche Veduten befinden sich auch in der Reinhart-Sammlung. Es sind Ansichten aus nicht ganz konventionellen Blickwinkeln, die Méryons Hang zum Abgründigen verraten. Deutlich wird dies etwa in der Radierung «La morgue» von 1854, welche die Bergung einer Wasserleiche vor zahlreichen Schaulustigen zeigt.

Ein Sonderling, der Aufnahme fand in Werner Reinharts exzentrisches Kabinett, war auch der Schweizer Jacques Ernst Sonderegger (1882–1956). Dessen aquarellierte Miniaturfederzeichnung «Spukhafte Szene» von 1907 mit verschiedenen grotesken Köpfen könnte schon fast von Ensor, dem grossen Meister der Masken und Visionen, stammen. Der Belgier selbst ist denn

neben zahlreichen frühen flämischen und niederländischen Landschaften, die mit Rembrandt-Radierungen kokettieren, auch mit ein paar Kostproben aus seinem charakteristischen Albtraum-Repertoire vertreten: Da wollen sich Skelette etwas wärmen («Squelettes voulant se chauffer»), aber am Ofen sitzt bereits ein missmutiger Strolch («Pouilleux indisposé se chauffant»), während der radierende Künstler (all diese Arbeiten hat er 1895 geschaffen) von Dämonen gequält wird («Démons me turlupinant»). Schauerlich schwarzhumorig nehmen sich auch seine Umsetzung der sieben Todsünden aus (ein handkolorierter Radierungszyklus von 1904) sowie das Schlüsselwerk «Les masques et la mort», eine Aquarell-Gouache-Arbeit, die für einen Buchumschlag und für das Plakat der Ensor-Ausstellung von 1898 in Paris Verwendung fand.

Alten Bekannten begegnet man bei den Blättern von Edvard Munch: der «Pubertät», dem «Kuss», den «Einsamen» und dem «Kranken Mädchen» – hochkarätigen Werken, zum Teil sogar Probedrucke, mit denen der Künstler experimentierte. Eingang in die Sammlung fanden auch Paul Gauguins symbolistische Zinkographien aus der «Suite Volpini». Und von Kokoschka sind vier der zwölf Originalentwürfe für die Erzählung «Tubutsch» des Wiener Dichters Albert Ehrenstein vorhanden. Werner Reinhart war einst im Besitz der ganzen Folge dieser frühexpressionistischen Zeichnungen, ein Teil ist leider 1951 auf einer Ausstellungstournee durch Deutschland abhanden gekommen. Von einigem anekdotischem Interesse ist auch das gezeigte Ko-

koschka-Porträt der dänisch-deutschen Dichterin Karin Michaelis, das als Vorlage für die am 28. Januar 1912 in der Zeitschrift «Der Sturm» erschienene Abbildung diente. Die Dichterin wollte unter keinen Umständen porträtiert werden, der Künstler sollte nicht ihr «inneres» Gesicht der Öffentlichkeit preisgeben. Dieser gab indes noch die feinsten Falten um die Augen wieder, wenn ihm dies auch nur unter nicht eben einfachen Umständen gelang, wie die Dichterin selber festhielt: «Ich packte, er zeichnete. Wenn ich mich bückte, kroch er auf dem Fussboden umher, um das Gesicht nicht aus den Augen zu verlieren. Das Bild war in zwanzig Minuten fertig – aber was für ein Bild! Drei Monate Gefängnis wäre nicht zu viel gewesen für die «Schädigung an gutem Namen und Ruf», die er mir dadurch verursachte.»

Philipp Meier

Winterthur, Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten (Stadthausstrasse 6), bis 12. Mai 2002.

«Meine Hände packen das nicht»

Ein Marionettenspiel ist nach 54 Jahren an den Ort der Uraufführung zurückgekehrt

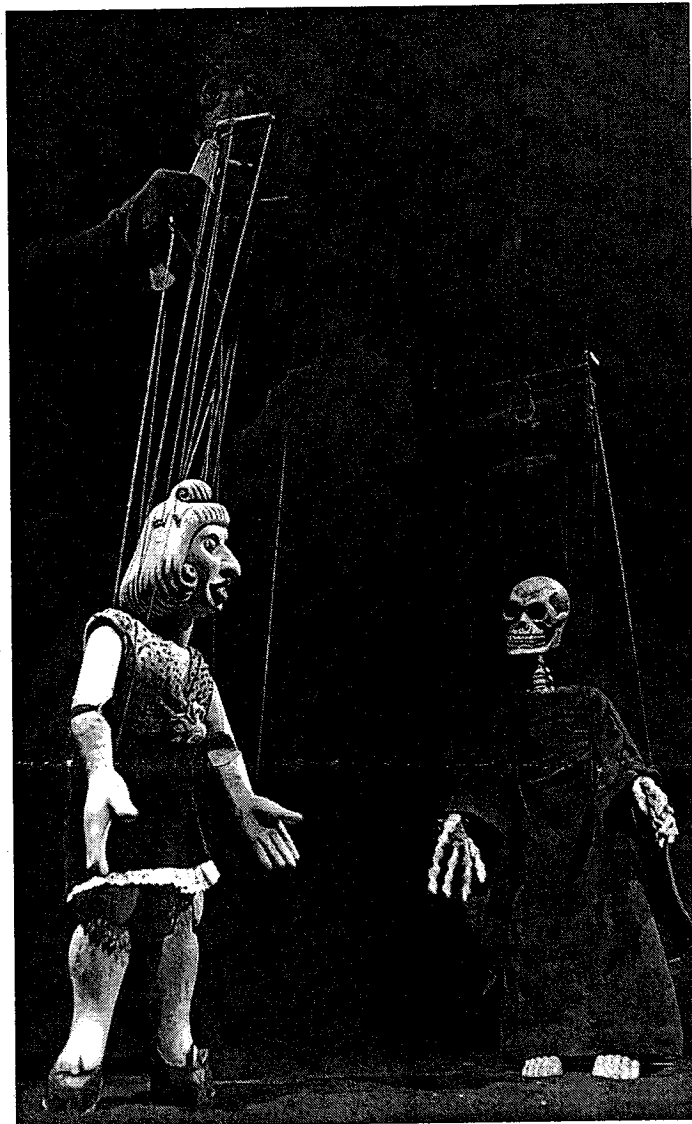
Im Historischen Museum kam das kleine Gesamtkunstwerk «Ein Spiel von Leben und Tod» zur Wiederaufführung. Johanna Nissen-Grosser hat das Marionettenspiel ihrer Tante Klara Fehrlin neu bearbeitet.

BRIGITTE SCHMID-GUGLER

Historisch scheint alles im Augenblick des Beginns. Die feine Stuckarbeit an der Decke, die Tücher aus tiefstem Schwarz auf der Bühne, der Stoff, der hier nach einem halben Jahrhundert erneut den Kreislauf des Lebens schildern wird. Der Anfang als der Beginn des Endes. Dazwischen das Glück, die Trauer, der Schmerz und der Versuch des Menschen, das Unausweichliche fassbar zu machen. Die St. Galler Künstlerin Klara Fehrlin tat dies während der Kriegszeit unter anderem mit dem Schnitzen von Marionetten. Ihre Nichte Johanna Nissen-Grosser, damals noch ein Kind, schaute ihr dabei zu. «Meine Tante sass in der Küche, und die Späne flogen mir vor die Füsse. Ich fragte sie, ob es nicht schwierig sei, ein ungehobeltes Stück Holz zu bearbeiten. Sie gab die Antwort, es sei, als ob die Figuren bereits im Holz drin wären.» Lebensholz, Holzmenschen. Auch die zierliche Frau mit den langen grauen Haaren, die diese Einführung gibt, scheint aus jenem Holz geschnitzt zu sein. Der offene Blick, die kräftigen Hände. Lebendig in ihr die Figuren, welche gleich auf der Bühne «das Spiel von Leben und Tod» beginnen werden.

Wie eine Meditation

Die das Stück als eigenständige Klangkomposition tragende Mu-



Ruhig agieren die Puppenspielerinnen mit den kunstvoll gestalteten Figuren.

Bild: Hannes Thalmann

sik stammt von Alfons Grosser. 1872 geboren, schrieb der Vater von Johanna Nissen-Grosser, der Brahms persönlich kannte, eine meditative Rahmenhandlung für ein Klavier. Sie sollte den langsam und deutlich gesprochenen, mit keinem überflüssigen Begriff versehenen Text (gesprochen von Walter Raschle, Benjamin Ryser,

Horst Schwarzer, Petra Brühl, Erika Fritsche, Erich Furrer) ergänzen. «Kannst du nicht einfacher schreiben, meine Hände packen das nicht», beklagte sich die Tochter damals – Johanna Nissen hatte bereits bei der Uraufführung mitgewirkt. Dass sie es durchaus packte und immer noch packt, erweist sich in den folgenden ein-

einhalb Stunden (am Klavier ab Band Johanna Nissen-Grosser). Als kaum wahrnehmbare Schattenfiguren, ruhig agierend, führen schwarz gekleidete Menschen (Anita Frei, Daniela Heise, Johanna Nissen-Grosser) die Fäden der kunstvoll gestalteten, beweglichen Puppenglieder. Sinnliche, markante Gesichter, deren Ausdruck sowohl Furcht als auch Hoffnung bedeuten kann. Allumfassend in jedem die Geschichte von Leben und Tod: «Beide sind wir Diener des Herrn», sprechen Engel und Tod und leiten über zur kleinsten Zelle, in der jenes Leben seinen Lauf nimmt. Zum Kind, zur beschützenden Mutter; die weiss um die Waagschale, in der die Anteile an Glück und Schmerz gleichmässig verteilt sind.

Ein Totentanz, das Leben

Jeder geht seinen, ihm vorbestimmten Weg, trägt sein Bündel, ob Bettler, Hure, Sträfling oder Selbstmörder. Keiner wird dem entrinnen, der am Ende eines nie vorhersehbaren Kreislaufs sagen wird: «Mensch, bedenke, nach dir kommt die Ewigkeit.» Der unbegreifliche Tod, der sich holt, wessen Kreislauf sich schliesst, trifft nicht nur solche, die auf ihn warten. Er nimmt sich die Eltern des Kindes, lässt die kleine Waise zurück mit den Worten: «Sorget euch nicht, eure Kraft liegt in ihm.» Ein Lichtblick also in einer Zeit, als Bomben einschlugen, Menschen grausam verfolgt wurden. Ein Totentanz aus dem Blickwinkel einer Frau, welche die Hoffnung auf neues Leben in sich trägt und als Entwurf der Schöpfungsgeschichte in jede andere Zeit hinüberrettet wie ein Gebet, wie ein Dank an das Leben, an den Tod.

Weitere Aufführungen: 22.2. (20 Uhr), 23.2. (17 Uhr), 24.2. (14.30), 1.3. (20 Uhr) und 3.3. (14.30)

ST. GALLER
TAGBLATT

Ausgabe für Stadt St. Gallen und Umgebung

Montag, 18. Februar 2002

Katholisches Kirchenlied

Erste Veröffentlichung in einem Fliegenden Blatt im Jahr 1638 mit 16(!) Strophen
Und als eine Art Totentanz bezeichnet:

Es ist ein Schnitter

342



1. Es ist ein Schnit — ter, heißt der Tod, hat
G'walt vom gro — Ben Gott. Heut wetzt er das Messer, es
schneid't schon viel bes — ser, bald wird er drein schneiden, wir
müs — sen's nur lei — den. Hüt dich, schöns Blü — me-lein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön Hyazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Rosen, ihr Lilien,
Euch wird er austilgen.
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schöns Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbige Röselein,
Ihr stolze Schwertlilien,
Ihr krause Basilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nicht
Trotz, eil daher in einem Schnitt.
Werd ich nur verletzt,
So werd ich versetzt
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu dich, du schöns Blümelein!

D'UN PRESIDENT A L'AUTRE

Depuis plusieurs mois maintenant j'avais décidé de ne pas continuer mon activité de président de la D. M. E. ; non que j'en fus las, bien au contraire ; je suis toujours passionné par l'art macabre et je suis toujours enthousiasmé par les activités de notre Association, toujours ravi de la qualité du travail qui s'y effectue et surtout de l'atmosphère particulièrement chaleureuse, amicale et conviviale de chacune de ses activités.

Mais voici seize ans maintenant que j'occupe ce poste ! Dès sa fondation, notre association a pu fonctionner efficacement grâce à votre concours ; nos amis de Clusone (1987) et Chartres (1988) sont toujours là, efficaces et amicaux. Je m'en réjouis profondément car c'est bien avec un «noyau dur» qu'on peut faire du bon travail. Et ce noyau dur s'est complété au fil des années tout en gardant ses caractéristiques, ce qui est remarquable en somme. C'est que j'ai été bien aidé – plus que secondé : porté parfois – par ma femme Hélène et le docteur Jean-Claude Le Bot, nos secrétaire générale et Vice-président sur lesquels j'ai pu toujours m'appuyer, ce qui est un confort intellectuel, moral et pratique.

Toutefois, seize ans, c'est assez, c'est même trop ; j'ai craint une sorte d'usure de ma part ; j'ai craint un manque d'allant qui aurait pu survenir et qui aurait nui, évidemment, à cette Association que nous aimons tous. Il fallait bientôt ou déjà avoir un deuxième souffle pour continuer d'aller de l'avant, pour continuer d'intéresser nos membres et nos lecteurs.

Nous sommes fiers d'être une Association d'amateurs : compétents, érudits et passionnés, je le dis sans modestie mais avec conviction ; le travail, les découvertes, la recherche effectués jusqu'à maintenant ont plu aux nombreux professionnels qui sont venus nous rejoindre et qui sont restés, signe de succès. Ces professionnels, si amicaux, ne regardent pas de haut les amateurs que nous sommes.

La dernière assemblée générale, suivie statutairement du conseil d'administration, a élu **Iona Hans-Collas** à l'unanimité : pas une seule voix ne lui a manqué !

C'est bien ainsi ; mais nos Membres doivent savoir qu'elle est docteur en histoire de l'art ; sa thèse sur les peintures murales de Lorraine est un monument qui a été largement récompensé lors de la soutenance.

Une professionnelle alors ?

Mon vœu est que sous sa présidence, l'Association croisse et embellisse, que sa notoriété s'accroisse ; dans les années passées, nous avons aidé beaucoup d'étudiants en maîtrise, en DEA et en doctorat ; c'est dans cette voie qu'il faut continuer.

Je souhaite donc «bon vent» à notre chère présidente et je sais que l'Association sera parfaitement dirigée.

BERTRAND UTZINGER

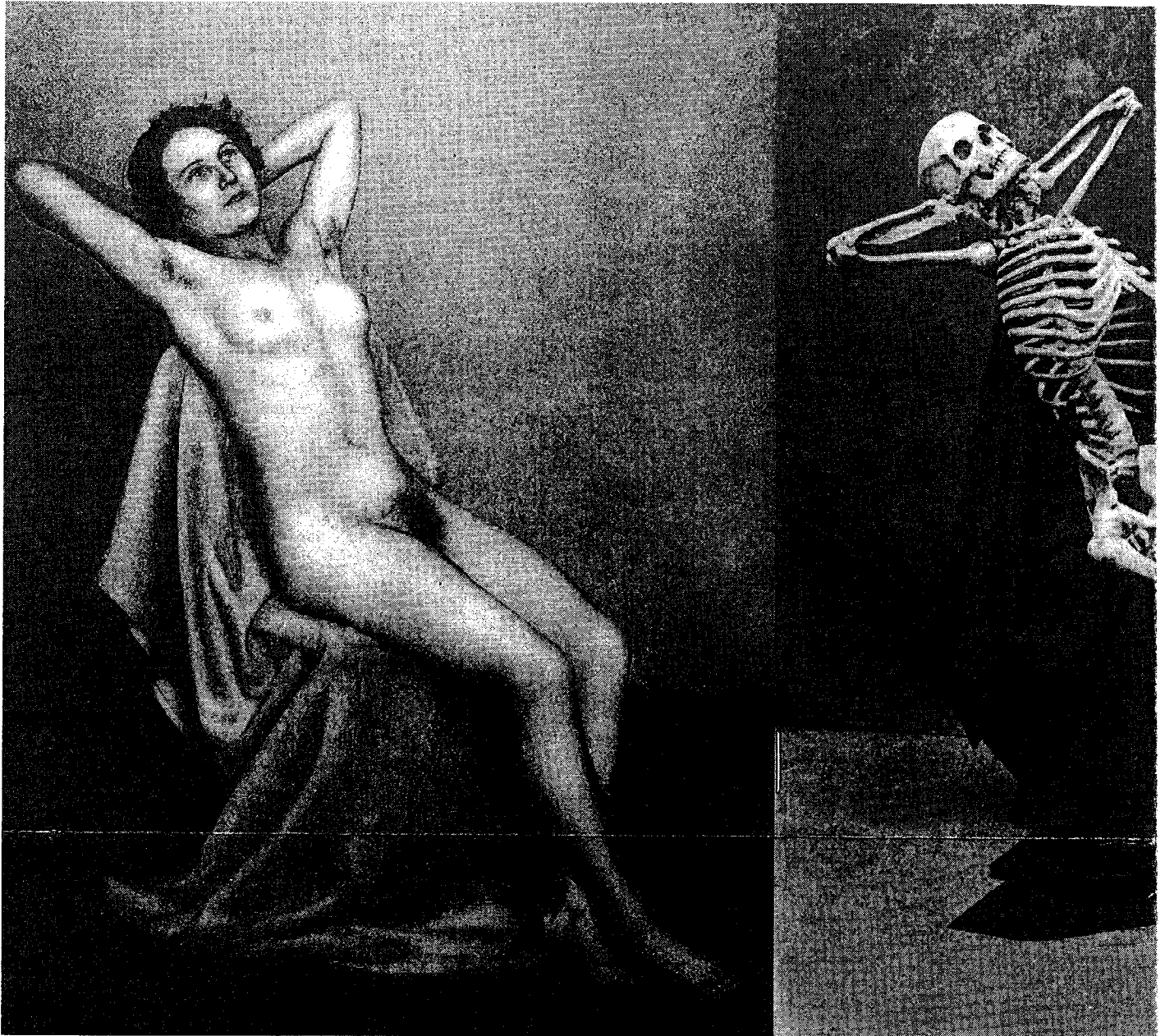
Chers amis et collègues,

Je suis heureuse d'avoir été élue présidente de notre association *Danses macabres d'Europe*, association que j'ai découverte en 1990 alors qu'elle existait depuis 1986. Depuis cette date, Bertrand Utzinger a assuré la présidence avec ambition, érudition et dévouement. Je le remercie une nouvelle fois au nom de tous.

J'essaierai de continuer son travail avec ses précieux conseils et de poursuivre l'étude sur les thèmes macabres. Nos diverses compétences, les excellentes relations entre nous et les contacts avec nos amis étrangers vont nous guider vers de nouveaux projets et réalisations. De nombreux rendez-vous pour les années 2002 et 2003 sont déjà fixés : excursions au printemps, réunion au second semestre, conférences et congrès international.

Je serai à l'écoute d'idées et de remarque de vous tous, chers membres, et j'espère satisfaire toutes vos attentes. Aidée par notre secrétaire Hélène Utzinger, notre vice-président Jean-Claude Le Bot et les autres membres du bureau, je mettrai tout en œuvre pour assurer ma nouvelle tâche dans un esprit de curiosité éclairée et de recherche scientifique.





Wie man sich setzt, so kleidet es einen, deshalb: Nur nicht zu lange sitzen bleiben! Die Literarische Wochenschrift befand zu diesen Einblicke ... In der Tat verliert der Knochenmann in diesen lebenswahren Stellungen das Grauenhafte, ... er wird uns menschlich vertraut, er wirkt äst-

In der Jungfrau steckt der Teufel

Von Leben und Tod, Krankheit und Genesung, Ehestand und Krieg: Ein Streifzug durch die Antiquar

Der Anatomieprofessor Albert Haßelwander ist der Erfinder des „Erlanger Totentanzes“. Sein Bilderatlas, den er zusammen mit dem Kunstmaler Fritz Skell entwarf, läßt das Grauen vergessen. Aktaufnahmen von Frauen und Männern wetteifern mit Skeletten, die die gleichen Posen einnehmen. Unzweifelhaft siegen die Gerippe mit lässigen Haltungen und überlegenem Grinsen, während so manches lebende Modell sich in seiner nackten Haut nicht wohl zu fühlen scheint. Die Münchener Medizinische Wochenzeitschrift war begeistert, aber auch die Literarische Wochenschrift meldete sich zu Wort: „Der Knochenmann wird uns menschlich vertraut, er wirkt ästhetisch schön.“ Das Buch aus dem Jahr 1926, das „der Verfasser selbst als Anregung aufgefaßt wissen will“, wartet auf Nachahmer beim Antiquariat Siegle in Mühlhausen/Kraichgau für 450 Euro.

Schumann, Zürich, empfiehlt die Erstausgabe von Matthäus Merians „Todtentanz, Wie derselbe in der löblichen und weltberühmten Statt Basel“ die Bürger erschreckte. Auch wenn Merian beteuert, daß jener „gantz künstlich gemahlet zu sehen ist“, rinnt es den unfreiwilligen Tänzern kalt durch Mark und Bein: „O Angst und Not ist mir b'sehen“ (8910 Euro). Zu diesem morbiden Sortiment steuert auch Erasmushaus, Basel, bei. Die gedruckte Todesanzeige für Gottfried Keller, der am 15. Juli 1890 starb, ist mit 1200 Schweizer Franken bewertet. Außerdem macht das Antiquariat auf den „Gräber-Baedeker“ für das 16. Jahrhundert aufmerksam. Tobias Fendts „Monumenta illustrium virorum, et elogia“ war so erfolgreich, daß der Band 1638 neu aufgelegt wurde. Er führt zu den schönsten Gräbern der berühmtesten Männer wie Pico della Mirandola, Dante und

Marsilio Ficino (2800 Schweizer Franken). Zu diesem Grabtourismus, der die Jahrhunderte durchzieht, hat auch Jean Jacques Rousseau indirekt beigetragen, als er sich im Park von Erménonville, dem ersten Landschaftsgarten Frankreichs, auf der „Île des peupliers“ beisetzen ließ. Er selbst hat den Park, den der Marquis des Girardin anlegen ließ, beschrieben. „Promenade ou Itinéraire des Jardins d'Erménonville“ erschien mit fünfundzwanzig Aquatinta-Tafeln und einer Musikbeilage 1788 in Paris (1800 Schweizer Franken).

Der Tod hat auch Architekten und Bildhauer zu immer neuen Schöpfungen beflügelt. Entwürfe zu Grabmälern bietet Rosenthal aus Leidschendam. Von Daniel Marot, dem Hofarchitekten des Prinzen Wilhelm III. von Oranien sind sechs Grabmäler als Stiche überliefert; es sind Zeugnisse adeliger Prachtentfaltung. Skulptierte Sarkophage ruhen auf geschwungenen Füßen,



ins anatomische Innenleben des Menschen:
etisch schön . . .“
Foto Katalog Siegle

atskataloge

der Tote erscheint in voller Rüstung, während ein verschleiert Schädel an die Vergänglichkeit erinnert. Das Buch, das vermutlich um 1707 gedruckt wurde, kostet 681 Euro. Deutlich bescheidener sind die Grabmalsentwürfe von Johann Thomas Hauer. Hauer spielt mit dem Repertoire des Klassizismus, mit Säule, Pyramide und Stele. Die Kupferstiche, die 1783 in Augsburg unter dem Titel „Antiche Grabstätten oder Epitafien“ erschienen, wurden gewöhnlich einzeln verkauft. Das Exemplar bei Rosenthal ist komplett (363 Euro).

Daß der Tod ein Wiener sein muß, bestätigt das dort ansässige Antiquariat Deuticke unter dem Stichwort „Leichenpredigten“. Ein Sammelband mit fünf Predigten und zwei Musikstücken auf die Begräbnisse von Carl und Barbara von Baden und Hachberg, die 1625 und 1627 starben, kostet 12 000 Schilling. Wie man vom Leben zum Tod befördert wird, lernen schon die

kleinen Kinder mit munteren Liedchen und kecken Reimen: „Sechs kleine Negerlein, die liefen ohne Strümpf“; hat sich das eine die Füß' erfroren, da waren's nur noch fünf!“ Auch die Kinderbuch-Verlage der DDR wollten auf diesen Klassiker nicht verzichten und druckten ihn schon 1946. Geisenheyner, Münster-Hiltrup, offeriert das Buch (90 Euro) zusammen mit siebenhundert weiteren Kinderbüchern aus der DDR wie Wolfgang Helds Geschichte einer Schiffskatastrophe, „Der Teufel heißt Jim Turner“, mit Widmung des Autors (38 Euro). Das Abenteuer geht gut aus, ebenso die Teufelsaustreibung an einer Jungfrau auf einem Schloß in Niederösterreich, von der ein gewisser Khueller berichtet. Der Titelholzschnitt der Schrift von 1574 zeigt das Ereignis: Mehrere Männer halten die Jungfrau fest, während aus ihrem Mund dreißig böse Geister entweichen (Deuticke, 24 000 Schilling).

Doch der Versuch zu heilen, kann auch ins Gegenteil umschlagen. Durch einen ständigen Ortswechsel wußten sich die „Oculisten“ – vagabundierende Augenoperateure – der Verfolgung durch ehemalige Patienten zu entziehen. Bevor der Pfuscher aufflog und der Augenranke sich gar seiner Blindheit bewußt wurde, waren sie schon über alle Berge. Eine Berühmtheit war der Engländer Taylor, der Johann Sebastian Bach erfolglos operierte. Nur durch eigene strenge Regeln gewannen die Oculisten im 18. Jahrhundert an Ansehen, seßhaft waren aber nur wenige geworden. Um 1745 erschien das „Gesetzbuch der hocherleuchteten Oculisten-Gesellschaft“ „auf Special-Befehl der Grossen Loge“. Das Buch aus der Frühzeit der deutschen Freimaurerei ist vielleicht das erste Dokument einer Standesvertretung der Augenärzte (Siegle, 2000 Euro). Ende des 18. Jahrhunderts war die Erforschung des Auges schon weitergekommen. Johann Gottlieb Walter, der zusammen mit seinem Sohn ein privates Theatrum anatomicum mit über dreitausend Präparaten aufbaute, das später von König Friedrich Wilhelm III. angekauft wurde, widmete sich auch dem Augenpräparat. Sein „Anatomisches Sendschreiben“ von 1778 behandelt die Blutadern des Auges. Walter unterschied dabei zwischen erwachsenem und kindlichem Gefäßbaum und erforschte auch das „Auge eines Mohren . . . ohngefähr 30 Jahr alt und an einem Lungengeschwür gestorben“ (Müller, Glashütten, 950 Mark).

Von „Modernen Vagabunden. Humbug-Reise eines Abenteurers“ weiß Emil Mario Vacano zu erzählen. Vacano ließ noch einen weiteren Band folgen, das „Seitenstück zu Holtei's Vagabunden“. Er veröffentlichte die zwei Bände 1862/63 in Berlin, da schon einige seiner Schriften in Österreich konfisziert worden waren. Das erste Buch erschien sogar ohne seinen Namen, da er „ohne weiteres erratbar“ sei (Brockhaus, Kornwestheim, 1500 Mark). Vor denkwürdigen Betrügern aus verschiedenen Zeitaltern und Nationen warnte Johann Baptista Rocoles erstmals 1760. Mit falschen Prinzen und Königen sowie Hochstaplern macht Rocoles kurzen Prozeß. Manche von ihnen führte er in Kupfertafeln vor: der falsche Woldemar, Kurfürst von Brandenburg, der falsche König von Böhmen, Johann Ziska, und der Erzbetrüger Sabbatai Sevi, der letzte falsche Messias. Das Buch erlebte mehrere Auflagen.

Die Erstausgabe von 1760 gibt es bei Erasmushaus für 950 Franken, die Ausgabe von 1803 bei Brockhaus für 2200 Mark.

Doch alle Warnungen werden in den Wind geschrieben, wenn Soldaten in den Krieg ziehen. Selten wird soviel gelogen. In einem Brief an den Prager Literaturwissenschaftler Josef Körner faßte Franz Kafka das Phänomen in die Worte: „Der Krieg ist wie der Ehestand, traurig, aber anders, als der Junggeselle fürchtet.“ Drei Briefe Kafkas an Körner bietet Fritsch in Wien (Preis auf Anfrage).
BETTINA ERCHE

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Samstag, 12. Januar 2002, Nr. 10